

# Christmette 2013

## Predigt von Weihbischof Otto Georgens im Dom zu Speyer

Es ist Heilige Nacht. Christen feiern das Wunderbarste, das Gott überhaupt hat tun können. Alles Göttliche, alles Hohe hat er abgelegt, auf alles Herrscherliche verzichtet, um uns Menschen in allem gleich zu werden: mit einem Geborenwerden, einem Heranwachsen, einem Sterben am Ende.

Warum tut Gott das alles? Die Antwort des Glaubens: Weil sich der Mensch in einer Täuschung über sich selbst und über Gott von diesem Gott abgewandt hat. Weil er ihm nicht mehr traute, dass er es gut mit ihm meint. Darum hat sich der Mensch gegen Gott gestellt. Gott hat ihm seinen freien Willen gelassen, denn Gott zwingt niemanden. Der Mensch hat die Folgen seiner Abwendung tragen müssen: Leben und Welt begannen ihm Angst zu machen.

In der Not, in die er sich gebracht hatte, begann der Mensch wieder seinen Gott zu suchen. Finden jedoch konnte er ihn nicht. Der Mensch hatte in seiner Abwendung von Gott den Blick dafür verloren, wer Gott ist. Gott hat das nicht mehr anschauen wollen. Deshalb ist er Mensch geworden, wie wir Menschen sind. Als kleines, hilfloses Kind ist er in die Welt gekommen. Der Mensch sollte seinem Gott nicht mehr misstrauen. Gott wollte das Herz des Menschen anrühren, so wie Menschen angerührt werden, wenn sie einen Säugling, ein Kleinkind im Arm halten. So zu Herzen gehend sucht Gott unser Vertrauen wieder zu gewinnen. Gott kommt als Kind, um uns die Angst zu nehmen, die uns lähmt. Gott wird Mensch, um unser Leben zu teilen. Damit wir dem Leben trauen und lernen, menschlich zu leben.

Jetzt habe ich Ihnen mit wenigen Worten die ganze Botschaft der Bibel von der Schöpfungsgeschichte bis zum Anfang des Evangeliums nacherzählt. Aber was da erzählt wird, ist so wunderbar, dass Worte allein dafür nicht reichen. Menschen haben darum von Anfang an versucht, mit Bildern, Zeichen und Bräuchen das Geheimnis der Heiligen Nacht ein wenig begreifbar zu machen. Einer dieser Bräuche ist noch gar nicht so alt. Aber er hat einen Siegeszug um die ganze Welt angetreten, bis dahin, dass ihn auch zahllose Menschen pflegen, die mit den Kirchen nicht viel zu tun haben oder nicht einmal Christen sind.

Ich spreche vom Christbaum. Vor ungefähr 400 Jahren erst taucht er auf, im Elsass. Nicht als Zimmerschmuck oder als Dekor auf öffentlichen Plätzen. Es war vielmehr so: Leute, die die Bibel recht gut kannten, erfanden ein Spiel vom Paradies, um genau die Geschichte, die ich ihnen gerade erzählt habe, ihren Kindern lebendig und mit allen Sinnen nahezubringen.

Die biblische Geschichte vom Misstrauen des Menschen gegenüber Gott beginnt – Sie erinnern sich gewiss – mit einem Baum im Paradies. Woher mitten im Winter einen grünen Baum nehmen? Ganz einfach: Aus dem Wald einen Nadelbaum.

Am Paradiesbaum hingen schöne Früchte. Gott hatte dem Menschen gesagt: Von allen, allen Bäumen im Paradies dürfe er essen. Nur die Früchte dieses einen nicht. Das

sollte den Menschen daran erinnern: Das Paradies und das Leben hast du dir nicht selbst gegeben, du verdankst es einem anderen. Aber der Mensch wollte auch und gerade erst recht die Frucht von diesem einen Baum. Er hörte nicht auf Gott. Und da fiel es ihm wie Schuppen von den Augen: Wie armselig und fern bist du jetzt von Gott und wie kalt und feindlich ist die Welt. So begann alles. Zur Erinnerung daran hängten die Leute aus dem Elsass an den grünen Nadelbaum Äpfel. Später wurden aus ihnen die farbigen, bunten Kugeln.

Doch Gott hat den Menschen nicht aufgegeben, ihn nicht in die Finsternis gestoßen. Er ist ihm von sich aus nachgegangen, hat sich winzig klein gemacht. Er hat in dem Kind von Betlehem gezeigt, dass er die Menschen liebt. Das ist so wohltuend und tröstlich, wie wenn ein Wanderer, der sich völlig verirrt hat, der ausgehungert und durchgefroren ist, auf einmal ein Licht entdeckt, das ihm sagt: Du bist gerettet. Du hast die Nähe von anderen gefunden. Du bist nicht mehr allein. Jetzt kommt bald jemand, der dir hilft. Das haben die Leute beim Paradiesspiel anschaulich gemacht: Zu dem grünen Baum mit den Äpfeln steckten sie kleine Lichter.

Ja, sie taten noch mehr, sie erinnerten sich an Jesus. Sein ganzes Leben lang hatte er nur ein einziges Ziel: den Menschen die Liebe Gottes glaubhaft zu machen. Was er sagte und tat und wie er selber war, er wollte den Menschen diese Liebe nahebringen. Sein ganzes Leben und Sterben war nichts anderes als die Antwort auf die Geschichte vom Misstrauen gegen Gott und die Schuld des Menschen. So hat Jesus beim Abendmahl Brot und Wein genommen, den Jüngern zu essen gegeben und gesagt: Dazu hat Gott mich für euch gemacht. Streckt euch nicht aus, um nach der Frucht des Baumes zu greifen aus Angst, zu wenig an Leben zu bekommen. Nehmt und esst von dem, was wirklich satt machen kann, satt an Leben. Darum holten sich die Leute für das Paradiesspiel bei ihrem Pfarrer ein paar noch nicht bei der Messe geweihte Hostien. Sie hängten die Oblaten an den Baum, um daran zu erinnern, wo uns Christen jene Speise geschenkt wird, von der wir leben, in der Feier der Eucharistie. Später sind daraus die Plätzchen geworden. Ursprünglich hingen sie am Christbaum und versinnbildeten mit ihrem Geschmack und ihrem Duft, wie gut es Gott mit dem Menschen meint.

So ist der Christbaum entstanden. Er wird heute viel missbraucht für modische Faxen. In Wirklichkeit aber fasst er die ganze wunderbare Geschichte Gottes mit uns Menschen zusammen. Seine Botschaft ist schlicht, sie passt genau zu dem, was Gott selbst für uns getan hat. Um zu verstehen, wofür der Christbaum steht, braucht es keinen scharfen Intellekt, sondern das Herz eines Kindes. Wer sich nur ein wenig davon bewahrt hat, der kann auch heute noch davon angerührt werden.

Wofür steht der Christbaum? Nicht für die endlose Jagd nach Hülle und Fülle und für das „Sein wie Gott“. Der Christbaum steht für den Weihnachtswunsch Gottes, den er sich selbst erfüllt hat: den Wunsch nach dem menschlichen Menschen. Seitdem wartet Gott auf Nachahmung, bei dir und mir, bei uns allen. Amen.